



VERWEIS

Kleinode mit Ahne

Und schon wieder nicht der große Berlinroman, auf den man dann halt weiter warten muss. Und bei seinem neuen Buch macht Ahne sogar noch eine weitere Einschränkung, gleich im Titel: „Wieder kein Roman“ heißt es nämlich und ist eben „nur“ eine Textsammlung geworden. Wobei man das „nur“ gleich wieder streichen darf, weil Ahne mit seinen Texten doch „Kleinode der Alltagsbeobachtung und des praktizierten gesunden Menschenverstandes“ liefert, wie taz-Kollege Daniél Kretschmar den Lesebühnenprofi mal lobte. Heute Abend stellt Ahne „Wieder kein Roman“ im Großen Haus der Volksbühne vor, unterstützt von dem Liedermacher Sebastian Krämer. Möglicherweise schaut auch Gott vorbei. Ist wenigstens angefragt. Rosa-Luxemburg-Platz, 20 Uhr. 12/8 Euro

BERLINER SZENEN

SELBSTVERSORGUNG

Marmelade kochen

Hannah hat in irgendeiner dieser neuen Zeitschriften, die aus einer Großstadtreddaktion heraus das Landleben feiern, ein ausgeklügeltes Marmeladenrezept entdeckt. Es muss sie die ganze Nacht über beschäftigt haben, denn früh am Morgen tritt sie mich mehr oder weniger sanft in die Seite und sagt im Halbschlaf, hätten wir Brombeeren, könnten wir eine „Herbstsymphonie“ komponieren.

Ich drehe mich um. Sie auch, aber wesentlich eleganter. Und beide versinken wir schweratmend wieder in den Schlaf. Zwei Stunden später stehe ich in der Küche. Der Kaffee läuft durch. Die Sonne schafft es gerade noch über die Dächer, fällt schräg und blendend in unsere Wohnung.

Eingewickelt in Wollrock und Stulpen schlüpfte Hannah in die Küche. Du, sagt sie, ich will heute Marmelade kochen. Es fehlen nur noch ein paar Zutaten. Gehst du los? Ich blicke sie etwas überrascht an. Dann sagt sie, ey, ich hab noch was gut bei dir, oder hast du diese Woche gesaugt oder das Bad geputzt?

Hannahs Einkaufsliste ist lang, Quitten und Birnen oder Brombeeren und Holunder, Ana-

Frustriert lasse ich das Obstregal Obstregal sein

nas, Mango und Ingwer. Vier Stockwerke tiefer stehe ich vor dem Haus und blinze immer noch benommen in die Sonne. Scheiße, es ist Sonntag und der einzige Ort, der auf der Roten Insel aufhat, ist der Supermarkt am Südkreuz. Ananas, Mango: kein Problem, aber Brombeeren und Holunder sind nicht mehr im Sortiment, die Birnen hart. Frustriert lasse ich das Obstregal Obstregal sein und genehmige mir einen Piccolo. Wenigstens das haben sie hier. Dann stapfe ich nach draußen. Und siehe: In, um und um die S-Bahn herum gibt es Holunder, Hagebutten, Brombeeren (Hopfen, Stechapfel, Brennnesseln, Löwenzahn und Mangold – auch wenn dies nicht gefragt war) noch und nöcher. Ich kehre nach Hause zurück, unter den Armen Wildgeplücktes. Hannah strahlt und heizt die Töpfe an. **TIMO BERGER**



Schubert im Griff: Bei der „Winterreise“-Probe in der Jugendstrafanstalt Charlottenburg Foto: Adam Berry/dapd

Alles wird gut

GEFÄNGNISTHEATER Sechs Stunden Probe, und das dreimal die Woche – in der „Winterreise“ in der Jugendstrafanstalt Charlottenburg wird mit Schubert und HipHop das Durchhaltevermögen geübt

VON JENS UTHOFF

An der Besucherpfote stehen zwei Teenie-Mädchen. Sie geben ihre Liebesbriefe ab und verschwinden wieder. Wenig wirkt romantisch an diesem großen, roten Backsteingebäude. Ein Stacheldraht zieht sich in Rollen um das gesamte Gelände. Uniformierte sitzen am Empfang. Sie überprüfen Ausweise. Am Einlass muss man spitze Gegenstände, Handys und Schlüssel zurücklassen. Dann darf man hineingehen.

Dort hineingehen, wo 400 jugendliche Häftlinge beherbergt werden. Und wo nun ein Werk der literarischen Romantik Einzug hält: Seit dem Frühjahr arbeiten Gruppen von Inhaftierten in der Jugendstrafanstalt in Charlottenburg (JSA) an einer Hip-Hop-Neufassung von Franz Schuberts „Winterreise“. In zehn Modulen, je vierteljährig, werden Musikstücke, Theateraufführungen oder Videoclips zu dem Liedzyklus erstellt. Derzeit entstehen zwei Schubert-Lied. „Einsamkeit“ heißt es.

Die 16 Teilnehmer des dritten Moduls sind wegen unterschiedlichster Delikte hier. „Da ist von Körperverletzung über Raub bis zu Tötungsdelikten alles dabei“, sagt Sozialpädagogin Janina Deininger, Pressesprecherin der JSA.

Schubert und junge Knastis, Hochkultur und Musik, die aus den Ghettos kam – es sind wohl diese Gegensätze, die das Projekt reizvoll erscheinen lassen. Für Deininger ist die Arbeit erfolgreich: „Wir haben hier Gefangene, die noch nie positive Rückmeldungen in dieser Gesellschaft bekommen haben“, sagt sie, „sie waren nie erfolgreich in ihrem bisherigen Leben. Es ist wichtig, dass sie überhaupt mal irgendwo Erfolgserlebnisse haben“. Dass sie am Ende etwas geschaffen und geschafft hätten, gebe ihnen Bestätigung. Das sei ein erster Schritt.

Es ist früher Nachmittag. Im Theatersaal der JSA findet eine Vorübung statt. „Ich liebe das Leben. Alles wird gut“, schallt es durch den Raum. Leise sprechen die heute nur 13 Gruppenteilnehmer vor sich hin, gehen dabei durch den Raum, der wie der Saal

eines Jugendheims wirkt. Nun werden sie lauter, wie Hüseyin es gefordert hat. Regisseur Hüseyin Yildiz leitet die Gruppe, gemeinsam mit der Dokumentarfilmerin Neelesha Barthel. Gerade wirkt es ein bisschen wie Gruppentherapie, was sie da treiben. „Ich liebe das Leben. Alles wird gut“, brüllen die Teilnehmer nun laut durch den Raum.

Einige sind in Arbeits-, andere in Freizeitkleidung gekommen. Blaumann und grauer Jogger wechseln sich ab, mehr steht nicht zur Auswahl in der JSA. Während sie weiter durch den Raum wandeln, stoßen sie sich vielleicht mal in die Rippen, sonst wirken sie konzentriert. Ein Schwarzer ist dabei, Jugendliche aus der Türkei und dem Nahen Osten, Deutsche. Viele sind blass. Hautunebenheiten verraten, dass die Pubertät zum Teil noch andauert. „Kurze Pause und dann machen wir mit den Kleingruppen weiter“, sagt Hüseyin. Nun wirkt auch das Verhalten pubertär: Kaum ist eine Sekunde Leerlauf, krakeelen die Teilnehmer herum und dissen sich.

Die JSA ist eine Strafanstalt nur für männliche Häftlinge. An dem Video-Modul nehmen Inhaftierte zwischen 17 und 23 Jahren teil. Die Probe heute dauert sechs Stunden. Dreimal pro Woche treffen sie sich.

Die Straftat der Teilnehmer soll dabei keine Rolle spielen. „Wir wissen in der Regel nicht

Schubert und junge Knastis, Hochkultur und Musik, die aus den Ghettos kam – es sind wohl diese Gegensätze, die das Projekt reizvoll erscheinen lassen

einmal, wer wegen welches Delikts hier ist“, sagt Projektleiterin Barthel. Skepsis aber war vorher bei ihr da. „Ich hatte schon Bedenken, hier als Frau mit horngesteuerten, männlichen Inhaftierten zusammenzuarbeiten. Aber die respektieren mich voll und ganz. Erst haben sie natürlich blöde Kommentare von sich gegeben von wegen: Sie ist die Chefin?“

In Schuberts Zyklus geht es um einen Wandersmann, der seine Liebe hinter sich lässt und wehklagend durch den Winter zieht. Die Jugendlichen, die allenfalls beim Hofgang frei herumwandern, sitzen nun im Klassenzimmer. Es sieht aus wie in der Schule – bis auf die Gitter. Die Tische sind in U-Form angeordnet. Thema ist jetzt das Setting. „Wie drehen wir die Friedhofsszene am besten?“, fragt Barthel. „Sollen die Schauspieler vielleicht schwarze Anzüge tragen?“, fragt einer. Die Kleingruppe diskutiert die Vorschläge.

Tobi*, 23, ist einer der Teilnehmer. Er ist wegen Beschaffungskriminalität seit 2006 immer mal wieder in der JSA, erzählt der kleine, stämmige Mann in der Pause. Was er aus der kreativen Arbeit lerne? „Durchhaltevermögen und Disziplin“, sagt er, und ergänzt: „Hoffentlich.“ Er selbst entwirft gerne elektronische Musik am Computer und versucht dies einzubringen. Isam*, 22, kommt dazu. „Hier drinnen bin ich reifer, erwachsener geworden“, erzählt er. Die Schauspielerei hat ihn „lockerer gemacht“, sagt er.

Der Musiker und Workshopdozent Jörn Hedtke alias kronstädta hat diese „winterREISE“ gemeinsam mit aufbruch, die seit 15 Jahren Theater im Gefängnis machen, entwickelt. Schirmherr ist Herbert Grönemeyer, der auch zum Abschluss des ersten Moduls zu Besuch kam.

Die Kurzfilme des aktuellen Moduls werden am 13. Dezember im Knast gezeigt. Noch bis Herbst 2014 wechseln sich dann in den Workshops Theater, Musik und Video ab. So lange dauert die Winterreise der JSA noch an, so lange wird Schuberts Wandersmann bevorzugt in Ghetto-Slang adaptiert.

* Name geändert

Kriegsheimkehrer und Petticoat

ZEITGESCHICHTE Mit „Endlich wieder leben“ erzählt Helga Hirsch die fünfziger Jahre aus Sicht der Frauen. In der Urania stellte sie ihr neues Buch vor

Die fünfziger Jahre waren ein Jahrzehnt der Gegensätze: Petticoat und Wohnungsnot, Kriegsheimkehrer und Nierentische. Mit viel Schwung, vor allem in der Wirtschaft, startete wenigstens Westdeutschland in das Jahrzehnt, das aber nicht nur von Fortschritt und Konsum geprägt war, sondern auch von Prüderie, Enge und Verdrängung der NS-Zeit.

Wenn Christina Thürmer-Rohr an die fünfziger Jahre denkt, dann haben diese für sie nichts mit dem Wirtschaftswunder und dem Aufschwung zu tun. Für sie war es die Zeit der Wünsche und Sehnsüchte nach einem anderen Leben. Sie ist 1936 geboren, ihr Vater stirbt als Soldat an der Ostfront, danach zieht ihre Familie nach Westfalen zu ihrer Großmutter. Dort erlebt sie, wie ihre Mutter aus der Dorfgemeinschaft ausgegrenzt wird, weil sie eine Kriegerwitwe ist.

Der Verlust des Vaters und Ehemannes zeigt eine der hässlichen Seiten des Krieges, die niemand mehr sehen will in den Fünfzigern. Die Menschen tun sich mit dem Trauern schwer. Die Geschichte von Thürmer-Rohr ist eine von den neun Lebensgeschichten, die Helga Hirsch in ihrem Buch „Endlich wieder leben“ zu einem Bild der fünfziger Jahre aus der Sicht von Frauen verdichtet. Am Montag stellte die Journalistin es in der Urania vor.

Für die Frauen waren die Fünfziger zweifelsfrei eine Herausforderung. Soeben ersetzten sie im Krieg noch die Arbeitskraft der Männer, und dann wurden sie auch schon wieder von ihren Positionen durch die heimkeh-

renden Soldaten verdrängt. Doch sowohl Frauen als auch Männer waren nicht mehr die gleichen wie vor dem Krieg. Oft verachteten die Frauen ihre Männer und blieben nur aus Mitleid an deren Seite. Die Männer waren nicht nur körperlich durch ihre Erfahrungen im Krieg gebrochen. Viele Ehepaare ließen sich scheiden. Die Bundesre-

gierung fürchtete schnell um die altvertrauten Wertemuster Ehe und Familie und versuchte durch eine restriktive Gesetzgebung den Männern wieder die Zügel in die Hand zu geben und die Frauen zurück in die Küche zu verbannen.

Zwar waren laut Grundgesetz Frauen und Männer gleichberechtigt, doch das Bürgerliche Gesetzbuch (BGB) erkannte die

Die altvertrauten Wertemuster Ehe und Familie

Gleichberechtigung der Frauen keineswegs an. Zu Beginn der fünfziger Jahre hatte der Mann die völlige Verfügungsgewalt über seine Frau, bestimmte Wohnort und konnte Verträge der Frau ohne weiteres kündigen. Das änderte sich erst 1958 mit einer Reform des BGB.

In der DDR herrschte hingegen ein anderes Rollenverständnis: Zwar weichen die alten Muster auch hier nur langsam auf, und die Frauen machten oft wieder Platz für die Männer und kehrten an den Herd zurück, wie Helga Hirsch in der Urania berichtete. Doch die Rahmenbedingungen waren andere: Frauen verdienten schon seit 1946 genauso viel wie die Männer und durften auch ohne Einwilligung ihrer Ehepartner arbeiten gehen.

Mit ihrem Buch gibt Helga Hirsch einen detaillierten Einblick in die fünfziger Jahre in Ost und West. Die verschiedenen Pole, die im Buch durchscheinen, machen die qualvolle Lage der Frauen deutlich: auf der einen Seite der Wille, Grenzen durchbrechen zu wollen, auf der anderen Seite die Gebrochenheit und das „sich fügen müssen“.

Durch die Verknüpfungen der Sachtexthe mit den neun exemplarischen Lebensgeschichten derjenigen, die in den fünfziger Jahren erwachsen wurden, entsteht ein mitreißender Einblick in die Welt der Frauen von damals, die vor allem eines wollten: die Freiheit spüren und nach vorne blicken. **CHRISTINA STEENKEN**

■ Helga Hirsch: „Endlich wieder leben“. Siedler Verlag, 288 Seiten, 19,99 Euro

Die Menschen tun sich mit dem Trauern schwer

renden Soldaten verdrängt. Doch sowohl Frauen als auch Männer waren nicht mehr die gleichen wie vor dem Krieg. Oft verachteten die Frauen ihre Männer und blieben nur aus Mitleid an deren Seite. Die Männer waren nicht nur körperlich durch ihre Erfahrungen im Krieg gebrochen. Viele Ehepaare ließen sich scheiden. Die Bundesre-



Veranstaltungen am Checkpoint Charlie Kunst, Konsum und Friedrichstadtpalast Geschichten aus untergegangenen Welten – ein Leseabend mit Gespräch

Die Bundeszentrale für politische Bildung freut sich, zu einem Leseabend mit **Tanja Dückers** und **Abini Zöllner** einladen zu dürfen. Die beiden Frauen lesen aus ihren Büchern „Hausers Zimmer“ und „Schokoladenkind“ und erzählen von ihren Kindheiten in Ost- und Westberlin. Im Anschluss an die Veranstaltung stehen sie gerne für Publikumsfragen bereit. Der Abend wird moderiert von **Daniel Finger**, Autor, Sprecher, Regisseur und Moderator, unter anderem bei radioeins und dem rbb Fernsehen.



Mittwoch, 21. November 2012, um 19.30 Uhr | Eintritt frei
taz Café, Rudi-Dutschke-Straße 23 | Berlin-Kreuzberg